



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Nord, Hans: Humor und Humoristen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Allgemeinbildung mit einem festen sittlichen Charakter in einer starken und urwüchsig ausgeprägten Individualität."

Der Schlußsatz spiegelt deutlich den Geist wieder, in dem das Ganze gehalten ist. Er ist durch und durch gesund. Ist es gleich nur eine Theorie, die hier vorgetragen wird, so giebt sie doch der Praxis einen vortrefflichen Maßstab. Wollte sich diese nur immer eines solchen Maßstabes bedienen und nicht in bequemem Schlendrian in dem gewohnten Geleise weitertröten. Das Schulzische Buch ist vortrefflich geeignet, in seiner klaren, warmen, hie und da sogar hinreißenden Sprache die Geister zu wecken, die Familien hinzuweisen auf die heiligste aller Pflichten, die ihnen geworden, und die Schulleiter aufmerksam zu machen auf das, was der Schulerziehung in Verbindung mit dem Hause in erster Linie noththut.

Wir fürchten nicht, daß das Buch das Schicksal des Werkes teilen wird, auf dessen Schultern es steht. Das Ende des Jahrhunderts ist mit seinen sozialen Aufgaben so in die Erziehungsfragen verflochten, daß die Schrift gewiß nicht unbeachtet bleiben wird. Auch sind die Zeitgenossen auf die Lektüre dieses im besten Sinne populär geschriebenen Werkes weit besser vorbereitet, als die Zeitgenossen der Herbart'schen allgemeinen Pädagogik, die vielfach nichts mit dem Buche anzufangen wußten. Überflutet werden wir freilich jetzt auch mit Erziehungsschriften, noch mehr als die Zeitgenossen Herbart's am Anfang des Jahrhunderts, aber aus der Flut dieser Schriften hebt sich das vorliegende Buch doch so vorteilhaft ab, daß es sicher seinen Weg gehen wird.



## Humor und Humoristen

Von Hans Nord



Es ist ein eigen Ding um den Humor, diesen leichtfüßigen Gesellen. Man hört bald hier bald dort seine munteren Weisen klingen, im schlichten Volkslied, im behäbigen Epos, im stolzen Roman, in der derben Satire; aber will man den Burschen hervorlocken, ihn betrachten und betasten, so schlägt er uns ein Schnippchen und ist nirgends zu fassen. Gleich dem harmlosen Hirtenbuben hat er es gern, wenn wir seinem süßen Liede lauschen, aber er leidet es nicht, daß wir nach seiner Flöte greifen, um sie zu untersuchen, zu zerlegen und am Ende gar zu zertrümmern. Ohne Bild geredet: man kann den Humor zwar empfinden, aber nicht streng logisch definiren; man kann darum wohl sagen, wie



er ist und wie er sein soll, man wird sich aber vergeblich bemühen, mit kurzen, trocknen Worten anzugeben, was er ist. Es fehlt zwar in unsrer Litteratur nicht an kurzen Definitionen des Humors, aber keine ist zutreffend, geschweige denn erschöpfend. Das kluge Wort des Altmeisters Kreißig behält noch immer Recht: „Vom Humor und seiner künstlerischen Offenbarung gilt allen Ästhetikern zum Troß noch immer das Wort, mit dem die Schrift den Gottesatem der Schöpfung bezeichnet: Du hörst sein Brausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.“

Doppelt erschwert wird die Erkenntnis des Humors dadurch, daß er einen Bruder hat, der ihm sehr ähnlich sieht; das ist der Witz. Erst wenn man beide Brüder neben einander sieht, merkt man den Unterschied. Freilich schlägt diese Doppelgängerei zu Gunsten des unbedeutendern der beiden Brüder, des Witzes, aus; er, der mit beiden Füßen im Leben steht, giebt sich gern für den olympischen Bruder aus, der doch so selten herabsteigt von seiner Götterhöhe in das Getriebe der Sterblichen, der seinen Vasallen, den Witz, ruhig gewähren läßt. Aber bei allen Unterschieden haben beide doch manches mit einander gemein. Einen Humor ohne Witz kann man sich gar nicht vorstellen, ebenso wenig wie ein Gemüt ohne Verstand. Leider ist aber die umgekehrte Erscheinung heutzutage keine Seltenheit mehr, es giebt nur allzu viel Witz ohne Humor, wie es eben auch recht viel Verstandesmenschen ohne Gemüt giebt. Und dieser Vergleich hat einen tiefern Grund; denn tatsächlich steht der Humor im engsten Zusammenhang mit dem Gemüte, ebenso wie der Witz mit dem Verstande; der Witz ist ein Talent des Verstandes, der Humor dagegen eine edle, ja vielleicht die edelste Perle des Gemüts.

Wollen wir noch weiter in das Wesen des echten Humors eindringen, so müssen wir nach seinen Erscheinungsformen fragen. Der wahre Humor ist natürlich, ursprünglich und unerschöpflich; er quillt hell sprudelnd hervor, rein und lauter wie der unversiegliche Bergquell; er ist naiv und ungeschminkt wie ein lächelndes Dorfkind, dem unbewußt ein sichrer Takt die Worte lehrt, dem kein Gefühl die Brust durchbebt, das nicht unmittelbar aus dem Herzen stammte. Frei und leicht wie ein gütiger Lichtelf schwebt der Humor dahin, immer lachend und scherzend, lindernd und versöhnend, nie höhnisch und verlegend. Wahr, doch ohne gehässige Übertreibung, zeigt er die Schwächen der Menschen, aber nicht um sie zu geißeln und zu lästern, sondern nur um sie gemeinsam mit andern herzlich zu belachen. Sein Spott wird zur harmlos heitern Ironie, sein Tadel zur lustigen, bald ausgelassenen, bald pathetischen Strafpredigt, deren „göttliche Grobheit“ immer nur ergötzlich wirkt; seine Verzweiflung endlich zur wehmutsvollen Nührung, deren liebenswürdige Komit bezaubert und ansteckt. Der wahre Humor kann also nur wohlthun und erfreuen, jede andre Tendenz liegt ihm fern.

Anders sein mehr irdisch gearteter Bruder, der Witz. Freilich steht seine



Wirkung nicht in notwendigem Gegensatz zu der des Humors, aber sein Wirkungskreis liegt mehr in den niederen Sphären der Beurteilung; nur selten klimmt er einmal zu den sonnigen Höhen hinan, auf denen sein Bruder thront. Während dieser fast nie von seinem überirdischen Wohnsitz herabsteigt in das gemeine, alltägliche Leben, trifft man seinen weniger wählerischen Doppelgänger überall, in allen Lebenslagen, bei jeder Menschenklasse. Herr Witiz fühlt sich auch überall wohl, in den feinsten Salons ist er ebenso zu Hause wie in den verkommensten Schenken der misera plebs, ihm steht der Frack so gut wie die Arbeitsbluse. Auch das Reich seiner Äußerungen hat viel weitere Grenzen, denn obwohl Basall seines edlern Bruders, herrscht er doch absoluter als jener, und alles beugt sich seinem Szepter. Während der Humor seiner Götterwürde nie etwas vergiebt, auch bei der Schilderung des niedrigsten seine Vornehmheit bewahrt, ist dem Witiz alles erlaubt. Ihn hält keine Schranke, denn er kennt ja keine Standesrücksichten, er darf necken, kränken, demütigen, höhnen, schmähen, ja selbst verwunden, denn seine oberste Absicht ist nicht zu erfreuen, sondern zu forrigiren und zu kritisiren; zu diesem Zweck aber verachtet er zu meist den leichten Schlag der Pritsche, die sein Bruder liebt, und schwingt lieber die Geißel.

Darnach kann es nicht Wunder nehmen, daß gerade in unserm kritischen Zeitalter, wo man die scharfen Worte liebt, der Witiz eine Ausbildung erhalten hat, wie kaum je zuvor. Auszulachen, zu verspotten, zu tadeln und zu kritisiren versteht ja niemand so gut als der Vertreter des fin de siècle, da niemand so gut wie er „den Splitter in seines Bruders Auge sieht.“ Die Vertreter echten Humors dagegen (nicht die sogenannten „Humoristen,“ von denen es ja noch immer wimmelt) sind leider heutzutage ebenso wie einst, zur Zeit des Diogenes, die wahren Menschen „mit der Laterne zu suchen.“ Denn zum wirklichen Humoristen gehört eben nicht nur ein scharfes Auge für die Fehler der Zeitgenossen, sondern vor allem ein helles, sonniges Gemüt, ein warmes Herz, ein edler Gerechtigkeitsfönn, eine feine Harmonie der ganzen innern Persönlichkeit und erst zuletzt ein sprudelnder Witiz, ohne den es freilich nicht abgeht. Wo sind aber heutzutage die Dichter, die all diese kostbaren Eigenschaften in sich vereinigten? Die Witizblätter schießen auf wie die Pilze nach dem Sommerregen, aber die echten Humoristen sterben aus; Reuter und Scheffel sind dahin; ein paar andre wandeln noch unter uns, aber wie lange noch? tönt die bekümmerte Frage. Schon kommen sie uns vor wie hochragende Säulen, umleuchtet von dem Morgenrot einer neuen, andern Zeit. Der junge Nachwuchs, und damit die zuversichtliche Zukunftshoffnung, fehlt. Zwar wird unser litterarischer Markt Jahr für Jahr von „Humoresken“ übersflutet, aber meist sind diese gerühmten „Humoresken“ nicht einmal komische Geschichten, geschweige denn „Geschichten voll köstlichen Humors,“ wie sie so oft von freigebigen Kritikern genannt werden.



Bezeichnend für die moderne Litteratur ist die Spezialhumoreske. Der eigentliche Humor ist universal, er hat es nicht nötig, sich auf ein für ihn besonders günstiges Gebiet einzuschränken, nein, er gießt seine warmen Strahlen über das ganze Menschenleben aus. Um so eher sucht sich der Witz ein besonderes Gebiet der Thätigkeit aus, er versteift sich mit Vorliebe auf gewisse menschliche Verhältnisse, die von vornherein zum Komischen neigen, z. B. auf das Soldaten-, das Bade-, das Kriminal- oder das Theaterleben. Greifen wir nur eine Gattung aus den vielen heraus, die Gymnasialhumoreske, als deren glücklicher Vater sich Ernst Eckstein rühmt. Schon bei dem „Meister“ selbst ist von eigentlichem Humor herzlich wenig zu verspüren. Meist ist es ein schlechter Jugendstreich, der mit satirischer Bosheit und allerdings manchmal recht witzig und geschickt erzählt wird, aber zuletzt bleibt bei dem aufrichtigen Leser doch ein wenig befriedigender Eindruck zurück. Man hat das Gefühl: hier ist ein Mißstand gezeigelt worden; wenn er auch freilich sehr komischer Art ist, so ist er doch nicht ganz so harmlos, wie es nach all den Scherzen scheint, nur lacht man sich darüber hinweg. Dem Leser wird nicht etwa das sonnige, wonnige Gymnasiastenglück in den erquickenden Farben des Humors gemalt, sondern eine flüchtige Skizze geboten, die der Witz des Autors in wenigen schnellen, aber um so schärfern Strichen entworfen hat. Noch schlimmer geht es bei den Nachtretern Ecksteins her. Und doch könnte gerade das frohe Gymnasiastenleben mit seinen tausendfachen kleinen Schulnöten, mit seinen unnötigen und doch so romantischen Leiden heimlichen Liebeswehs, mit seinen stolzen Träumen einer großen Zukunft so reichen Stoff bieten für wirklichen Humor, wie er z. B. bei Kugelgen und einigen andern zu finden ist. Aber bei ihnen sind eben die echten kleinen Humoresken nur reizende Episoden in einem großen Ganzen, mit der modernen „Spezialhumoreske“ und ihren effektvollen Lichtern haben sie nichts gemein. Schon die ganze Art der Behandlung ist grundverschieden. Kugelgen erzählt uns naiv und treuherzig von seiner Jugend, vielleicht auch mit einem Anflug gutmütigen Spottes, völlig in der harmlosen und unbefangenen Art der betreffenden Zeit, die er möglichst objektiv zu schildern sucht. Eckstein dagegen will gewisse Zustände im Gymnasialleben möglichst grell beleuchten, um sich über den Helden seiner Humoreske und — zugleich über den Leser lustig zu machen. Dort ruhige, objektive Darstellung, hier Tendenz. Der einfache, wahre und dabei echt humoristische Kugelgen nötigt uns zu einem heitern, manchmal vielleicht auch etwas wehmütigen Lächeln, der übertreibende, sarkastische, witzige Eckstein bringt uns zu einem schadenfrohen, manchmal auch verbitterten Gelächter. Welche Wirkung vorzuziehen ist, darüber kann man ja streiten, doch mancher Leser der vielgerühmten Gymnasialhumoresken Ecksteins hat wohl schon mit den Worten des Dichters gesprochen: „Man merkt die Absicht, und man ist verstimmt.“

Grenzboten III 1893



Die moderne Humoristik, so paradox es klingen mag, will von wirklichem Humor gar nichts wissen. An dieser traurigen Thatsache sind aber nicht bloß die Dichter, sondern zum großen Teile auch das Publikum schuld. In den letzten Jahrzehnten ist nach und nach der Zeitgeschmack ein anderer geworden: der moderne Leser will gar nicht vor allem erquickende Lektüre, dazu fehlt ihm schon viel zu sehr die Naivität der Väter, er will vor allem pikante Lektüre haben, die seine Bosheit kitzelt; er will nicht mehr den idealen Humor — der dünkt ihm altfränkisch —, er will die Satire, die seiner Meinung nach allein für unser modernes Leben paßt. Und er hat vielleicht nicht Unrecht damit.

Jede Zeit trägt ihren besondern Stempel, und bei allem liebenswürdigen Optimismus gegenüber der Gegenwart läßt sich doch nicht leugnen, daß sie für die unge störte Entfaltung eines echten Humoristen so wenig geeignet ist wie kaum je eine andre Zeit. Die Litteraturgeschichte läßt sich ja ebenso wenig schablonisiren wie die Weltgeschichte, aber dennoch ist es wohl nicht zuviel gesagt, daß unsre Zeit mit allen großen Kulturperioden das Schicksal teilt, daß sich unter dem scharfen Kontrast der Erscheinungen nur selten der Witz zu der lichten Höhe des Humors erhebt, um so mehr aber in den Leistungen beißender Satire glänzt; man denke nur an die nachperikleische und an die Cäsarenzeit. Einen entscheidenden Einfluß auf den Zeitcharakter übt jedenfalls die Politik, der man ja geradezu nachsagt, daß sie den Charakter verderbe, namentlich die Parteipolitik, die heutzutage auf Kosten unsers Nationalbewußtseins vorherrscht. Sie dient lediglich dazu, daß die Risse und Unterschiede im Volke immer weiter auseinander klaffen, die Geister immer heftiger aufeinander plagen. Wahrhaftig eine für den Humor recht ungeeignete Zeit!

Und in der That, wohin man blickt, im Roman, in der Novelle, im Liede und selbst im Drama schwindet mehr und mehr die humoristische Episode; Unzufriedenheit, Spott und damit die Satire drängt sich in den Vordergrund. Zwar wartet das scheidende Jahrhundert noch immer eines wahrhaft großen Satirikers, aber im Zeitalter der Satire leben wir schon lange. Und die moderne Satire ist recht eigentlich ein Kind des Witzes. Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht auch einen Humor der Satire geben könne, nein, die großen Satiriker des sechzehnten Jahrhunderts zählen ganz gewiß auch zu den größten Humoristen aller Zeiten, aber ihre Satire ging eben nicht aus von giftiger Laune, pessimistischer Weltverachtung oder gar grimmiger Verzweiflung, sondern sie entsprang aus keckem Übermut, derbem Freimut und ausgelassener Lust zum Widerspruch in einer philiströsen und dabei aufgeblasenen Zeit. Ihr Meister und Vorbild war der muntere Horaz, aber nicht der verbitterte Juvenal. Ein Murner, ein Fischart, selbst ein Rabelais war bei aller beißenden Ironie, bei allem schonungslosen Spott doch immer von tiefem, sittlichem Ernst erfüllt; ihr Humor war oft derb und wild, aber ihre Ab-



sichten waren gut, sie beruhten auf der festen Überzeugung, eine heilige Pflicht an ihren Mitmenschen zu erfüllen. Wo aber finden sich solche Absichten bei unsern modernen Satirikern? Man sucht sich ja nur über das Elend der Gegenwart hinwegzuwickeln, um es zu vergessen; man macht sich lustig über die Welt, weil man im letzten Grunde an ihr verzweifelt.

Die moderne Satire wird daher vollends unsrer humoristischen Impotenz nicht abhelfen, sondern sie eher verschlimmern, dafür sorgt schon unsre hastende, nimmer rastende Zeit. Während der Wit zu allen Zeiten und unter allen Umständen, wenn auch freilich in verschiedenem Maße, emporgesproßt ist, erblüht die Blume des Humors nur selten und unter besondern Verhältnissen. Nicht in dem Wirbel schnelllebiger Jahre, nicht unter den Stürmen welterschütternder Ereignisse, sondern nur auf dem Boden ruhiger Zeiten grünt der Humor üppiger. Die Zeiten nach der Reformation, die trügen Friedensjahre vor 1813, vor und nach 1848 haben unsre besten Humoristen erzeugt; in diesen Jahrzehnten gab namentlich ein reich entwickeltes und meist verwickeltes Gesellschaftsleben, verbunden mit einem beschaulichen Familienleben Stoff für die Lachlust des launigen Beobachters. Fast scheint es, als dürfte man darnach den Schluß wagen, auch die Gegenwart sei nach den gewaltigen Stürmen der deutschen Reichsgründung besonders geeignet, dem Humoristen als Studienfeld zu dienen; aber der Schein trügt. Trotz der zwanzig langen Friedensjahre haben wir noch keine Ruhe, auf die äußern Kämpfe sind innere gefolgt und werden weitere folgen. Zwar in der Kunst hat sich bereits ein glückverheißender Vortrieb gezeigt, die hübschen Zeichnungen des Hamburger Künstlers Allers haben bei dem deutschen Publikum selbst Oberländers geistvolle Karikaturen ausgestochen. Aber erst die kommende Zeit wird lehren, welcher Taube Noahs dieser Vorbote gleicht; vor der Hand wenigstens zeigt unsre Litteratur, daß für die Entwicklung neuen Humors die Wasser noch nicht gefallen sind.

Bis auf den heutigen Tag ist der Humor, wohl in enger Verbindung mit dem vielgerühmten deutschen Gemüt oft als ein besondrer Vorzug des „Volkes der Dichter und Denker“ bezeichnet worden, und wenn man diese etwas prahlerische Behauptung nicht recht festhalten konnte, war man so gnädig, wenigstens die Engländer gütigst mit einzuschließen. Ganz abgesehen nun davon, daß wir auf dem Gebiete des Humors thatsächlich hinter den Engländern zurückstehen (man denke nur an Shakespeare und Dickens), so liegt doch eine gewisse Wahrheit in jener kühnen Behauptung. In den Litteraturen andrer Volksstämme sind die Humoristen erst recht dünn gesät. Bei den Slawen kann man von einer humoristischen Litteratur überhaupt kaum sprechen. Bei den Romanen liegt es schon in ihrem ganzen Naturell, in ihrem feurigen, leicht beweglichen Volkscharakter begründet, daß sie die wechselvolle, wenn auch niedrigere Sphäre des Witzes vorziehen. Der Germane grübelt, der Romane spricht Funken. Während bei dem Germanen das Gemüt den Ver-



stand langsam überwindet, übertäubt bei dem Romanen der Verstand oft schnell das Gemüt; denn den Romanen das Gemüt ganz absprechen zu wollen, hieße sie zu Dreiviertelmenschen degradiren. Immerhin kennt die Litteraturgeschichte auch einen respektablen romanischen Humor: auch die eifrigsten Deutschthümer kommen doch nicht um Cervantes und Rabelais herum. Der Witz vollends erscheint bei den Franzosen in einer Vollendung, wie wir Deutschen sie wohl nie erreichen werden.

Hier haben aber die Franzosen einen gefährlichen Rivalen. Die Juden sind es, die mit ihnen um die Palme des Witzes ringen, und zwar mit wachsendem Erfolg. Das jüdische Volk gehört ja unzweifelhaft zu den begabtesten Völkern des Erdkreises; aber je mehr bei ihnen der Verstand herrscht, desto mehr tritt das Gemüt in den Hintergrund. Daher ist die Thatfache leicht erklärlich, daß die Juden nicht nur wie die Romanen einen wenig entwickelten, sondern überhaupt gar keinen Humor haben; denn zum wirklichen Humoristen gehören Charaktereigenschaften, die dem Juden völlig abgehen. Auch hier sieht man recht deutlich, daß Juden und Deutsche zwei innerlich unvereinbare Nationalitäten sind. Der Deutsche hat vor allem ein tiefes Gefühlsleben, er ist offen, gutmütig, gelegentlich auch etwas verb, alles Eigenschaften, die dem Humoristen zu statten kommen; der Jude reflektirt in erster Linie, er ist äußerst klug, gewandt, dabei kühl berechnend und von großer Geistesgegenwart. So ist er der geborne Vertreter des Witzes, besonders des prägnanten Augenblickswitzes mit dem boshaft-satirischen Beigeschmack; selbst der geistreichste Franzose versteht es nicht so gut wie er, mit einem einzigen Wort eine ganze Sache ins Lächerliche zu ziehen. Dafür zeugen die Namen vieler jüdischen Schriftsteller, die fälschlich mit dem Ehrentitel „Humoristen“ geziert werden, während sie doch nur dem „erhabnen Vorbilde“ Heines nacheifern, freilich ohne ihn zu erreichen. Sie führen ja geradezu das Szepter auf dem Gebiet der modernen Humoristik und tragen die Hauptschuld daran, daß sich das deutsche Publikum allmählich daran gewöhnt hat, jeden scharfen Geistesblitz und leider auch manchen oft recht faden, wenn nur recht boshaften Witz für echten Humor zu halten.

Es wird Zeit, daß sich auch hier das deutsche Volk aufrafft und sein nationales Selbstbewußtsein wiederzugewinnen sucht. Dann wird sich auch einst aus der Asche Reuters und Scheffels ein neues Geschlecht erheben, das unserm Volke wieder zeigen kann, was echter deutscher Humor ist.

